

Karl Geiringer (1899—1989)

von Theodor Göllner, München

Im kalifornischen Santa Barbara starb am 10. Januar fast neunzigjährig Karl Geiringer. An der dortigen University of California, wo er die letzten Jahrzehnte seines langen beruflichen Wirkens verbrachte, rüstete man sich schon zur Geburtstagsfeier am 26. April, aus der nun ein Gedenkkonzert wurde. Noch bei einem kürzlichen Gespräch kreisten seine Gedanken um wissenschaftliche Projekte, die ihn voll beanspruchten und auf deren Abschluß er drängte. Zuletzt war es ein Beitrag zur Jugendgeschichte von Johannes Brahms und Hermann Levi. Diese Arbeit steht somit am Ende eines Berufsweges, der 1930 in der Amtsnachfolge des noch mit Brahms befreundet gewesenen E. Mandyczewski bei der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien einen ersten markanten Akzent erhielt. Schon 1924 war Geiringer mit dem grundlegenden Abschnitt „Musikinstrumente“ im *Handbuch der Musikgeschichte* seines Lehrers Guido Adler hervorgetreten, nachdem er bei diesem ein Jahr zuvor über die *Flankenwirbelinstrumente in der bildenden Kunst der Zeit zwischen 1300 und 1550* an der Universität Wien zum Dr. phil. promoviert hatte. Die Anregung zu diesem Thema war während einiger Studiensemester in Berlin von Curt Sachs ausgegangen. Neben die Instrumentenkunde, der er sich wiederholt zuwandte, zuletzt noch in der instruktiven Darstellung *Instrumente in der Musik des Abendlandes* (München 1982), trat mit Beginn seiner Tätigkeit bei der Gesellschaft der Musikfreunde als zentrales Thema *Joseph Haydn*, dem auch seine erste große Buchveröffentlichung galt (Potsdam 1932). Er setzte damit eine Tradition fort, die seit C. F. Pohl die reichen Schätze der Gesellschaft der Musikfreunde für eine vornehmlich biographisch orientierte Darstellung der großen Wiener Meister auswertet. Hierher gehört auch Geiringers geradezu populär gewordene, in viele Sprachen übersetzte *Brahms-Biographie* (Wien 1935), durch die neben dem Fachkollegen ein breites internationales Konzertpublikum in allgemeinverständlicher Form angesprochen wurde.

Unter dem Zwang der politischen Verhältnisse mußte Geiringer 1938 Wien verlassen, ging für kurze Zeit nach London, u. a. als Gastprofessor am Royal College of Music, bevor er 1940 in die USA übersiedelte und 1941 auf eine Professur für Musikgeschichte an die Boston University berufen wurde. Hier entfaltete er über mehr als zwanzig Jahre eine fruchtbare Lehrtätigkeit, durch die dem in Amerika noch wenig bekannten Fach Musikwissenschaft ein reicher europäischer Erfahrungsschatz Wiener Prägung vermittelt wurde. Sein Bostoner Schüler H. C. Robbins Landon hat sich dies eindrucksvoll zunutze gemacht, wovon besonders die Haydn-Forschung reichlich profitierte. Aus der Distanz Amerikas entdeckte Geiringer bald noch ein anderes Thema, das diesmal außerhalb der großen Wiener Musikgeschichte lag: J. S. Bach, nicht als isoliertes Phänomen, sondern als Höhepunkt eines Traditionszusammenhanges, wie ihn die handwerkliche Organistenzunft der Bach-Familie darstellte (*The Bach Family*, London 1954; *J. S. Bach, the Culmination of an Era*, New York 1966).

Schon dem Pensionsalter nahe, brach der ständig bewegliche, mit Einladungen zu Gastprofessuren, Kongressen, Vorträgen wie auch mit Ehrungen reich bedachte Geiringer noch einmal zu neuen Ufern auf — sogar im wörtlichen Sinne: 1962 ging er an die unmittelbar am Strand des Pazifik gelegene University of California in Santa Barbara, wo er in kurzer Zeit die Musikwissenschaft mit organisatorischem Geschick und erstaunlicher Elastizität etablierte. Die neue Aufgabe erfüllte ihn mit überraschenden Energien, so daß er weit über die Emeritierung hinaus bis fast ins neunzigste Lebensjahr Lehrveranstaltungen abhalten konnte.

Zu seinem siebzigsten Geburtstag erschien eine Festschrift (*Studies in Eighteenth Century Music*, London 1970). Er war Präsident der American Musicological Society und später deren Ehrenmitglied, ferner Mitglied der American Academy of Arts and Sciences, Träger des Großen Ehrenzeichens für Verdienste um die Republik Österreich und korrespondierendes Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Mit Karl Geiringer ist knapp ein Jahr nach Willi Apel, dem Schicksalsgefährten in der Emigration, das letzte Mitglied jenes Kreises von Musikforschern dahingegangen, die, durch politische Umstände aus der deutschsprachigen Tradition verdrängt, die Musikwissenschaft nach Amerika verpflanzt haben. Seine Lebensgeschichte ist somit auch zu einem guten Teil die Geschichte unseres Faches, zu dessen Begründern sein Wiener Lehrer Guido Adler zählte und dessen Aufbau in der Neuen Welt Karl Geiringer ein halbes Jahrhundert lang mit unermüdlichem und bewundernswertem Eifer betrieb.

Christoph Bernhards Figurenlehre und die Dissonanz

von Hellmut Federhofer, Mainz

Unter den Figurentheoretikern des 17. Jahrhunderts nimmt Christoph Bernhard eine Sonderstellung ein, da er den aus der Rhetorik entlehnten Figurbegriff auf die Dissonanz als satztechnisches Phänomen bezieht: „Figuram nenne ich eine gewisse Art die Dissonanzen zu gebrauchen, daß dieselben nicht allein nicht wiederlich, sondern vielmehr annehmlich werden, und des Componisten Kunst an den Tag legen“¹. Daher fällt schon das Vorkommen der Dissonanz im *stylus gravis* oder *antiquus*, den Bernhard nicht auf den Palestrinastil einengt, sondern auf die Kunst der Niederländer, der römischen und venezianischen Schule, von Nicolas Gombert und Adrian Willaert über Cristóbal Morales, Giovanni Pierluigi Palestrina, Francesco Soriano bis zu den beiden

¹ *Die Kompositionslehre Heinrich Schützens in der Fassung seines Schülers Christoph Bernhard*, eingeleitet und hrsg. v. Joseph Müller-Blattau, Kassel u. a. ²1963, S. 63. — Vgl. auch Carl Dahlhaus, *Die Figurae superficiales in den Traktaten Christoph Bernhards*, in: *Bericht über den Internationalen Musikwissenschaftlichen Kongreß Bamberg 1953*, Kassel u. Bamberg 1954, S. 154; Dahlhaus weist darauf hin, daß bereits Tinctoris (CS IV, 144b) „alle praktisch verwendeten Dissonanzen als Figuren“ bezeichnet